

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

272 (19.11.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 92

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 92. Karlsruhe, Donnerstag den 19. November 1908. 28. Jahrgang.

Franz Schubert.

(Zum 19. November.)
(Nachdruck verboten.)

Heute sind es achtzig Jahre, daß Franz Schubert gestorben ist. Wie es schon bei solchen Gedenktagen der Brauch, werden sie mit einer Flut von Feuilletons begangen, mit Aufsätzen, in denen das Genie des größten deutschen Lieberkomponisten mit einem Schwall von schönen und wohlgelegten Worten gefeiert werden wird. Nun, da könnte es nicht schaden, einmal recht eindringlich daran zu erinnern, daß die lieben Zeitgenossen Schuberts den begnadeten Tonbildner so gut wie verhungern ließen.

Gleich vielen ihrer stärksten Begabungen sind die Wiener auch dem Schaffen Franz Schuberts Zeit seines Lebens in frostigster Gleichgültigkeit gegenübergestanden. Wohlverstanden: „Zeit seines Lebens“. Denn die große Liebe der heiteren Donaustadt erwacht für gewöhnlich erst dann, da ihre Talente in den Sarg gelegt werden. Das wiederholt sich mit einer Regelmäßigkeit, über die man vielleicht schon lächeln dürfte, wenn es in Wirklichkeit nicht zum Weinen wäre.

Unter den zahlreichen traurigen Lebensläufen von Altwiener Künstlern ist der Franz Schuberts einer der alltragischsten. Not und mancherlei Entbehrung begleiten dieses nun scheinbar frohe Leben, still ertragene Mißverständnisse und düstern es, und eine keusche Schüchternheit, den Machtgewaltigen irgendwie zu liebebedienern, gab diesem Leben stummem Selbstum und innere Größe.

Da Franz Schubert stirbt, fehlt es — wie bei Lanner — an den paar Gulden, um einen einfachen Leichenstein aufs Grab zu setzen:

„Und immer, wenn ein Volk der Fürsten Reichen
Im Trauerpompe führt zur Abengruft,
Trägt es voran der Herrschaft goldne Zeichen,
Die Salben donnern in bewegter Luft.
Ein Fürst war er, den wir jetzt begraben,
Melnode: Lieder trugen sie ihm vor,
Und die ihm trauernd das Geleit gaben,
Wer zählt die Menge, zählt der Sänger Chor?“

So reimte zwar ein Dichter, als man im Jahre 1855 Schuberts Gebeine aus einem verwilderten Vorstadtfriedhof nach dem Ehrengrab — in Beethovens Nachbarschaft — übertrug. Aber die Leute, die am 21. November 1828 hinter Schuberts Sarg einhergegangen waren, die werden noch zu zählen gewesen sein. . . .

Woh! einunddreißig Jahre ist Schubert alt geworden. Doch wie frühzeitig er sich in der Kunst des Entfagens üben durfte, das zeigt bereits ein Brief des vierzehnjährigen Chorknaben an seinen Bruder Ferdinand Schubert: „... Du weißt aus Erfahrung, daß man manchmal eine Semmel und paar Nessel essen möchte, umso mehr, wenn man nach einem mittelmäßigen Mittagmahle nach 8½ Stunden erst ein armseliges Nachtmahl erwarten darf. Die auf Dich hoffen, werden nicht zu Schanden werden. Mathäus Kap. 2, V. 4.“ So dachte auch ich. Was wär's denn, wenn Du mir monatlich ein paar Kreuzer zukommen ließeßt. . . . Wie gesagt, ich stütze mich auf die Worte des Apostels Mathäus: „Wer zwei Röcke hat, der gebe einen dem Armen.“ Zudeßen wünsche ich, daß Du der Stimme Gehör geben mögest, die Dir unaufhörlich zuruft, Deines Dich liebenden, armen, hoffenden und nochmals armen Bruders sich zu erinnern.“

Diese wenig lustige Melodie schlägt auch in späteren Korrespondenzen immer wieder durch. Was man ohne weiteres begreift, wenn man erfährt, daß — um der Aushebung zum Militär auszuweichen — Schubert als letzter Auschüßlehrer Unterschluß suchte.

An die drei Jahre mußte der junge Schubert gar bei

troh dem verkauft. Hatten Sie denn gar keine Gewissensbisse? — Angeklagter: „O doch! — Ich habe deshalb auch in den Zeitungen annonciert: Vor Nachahmungen wird gewarnt!“

Voshafter Trost. „Um Gottes willen! Was ist denn geschehen?“ — „Denk dir nur, die Kack' hat das ganze Mittagessen gefressen, das ich gekocht habe.“ — „Das arme Tier! Aber tröste dich, ich werde dir eine andere Kacke kaufen!“

Probates Mittel. Man sprach am Stammtisch über das Einschleichen von Hoteldieben. „Ach was, unter das Bett leuchten,“ sagte der dicke Humorist Schwabbelmeier, „ich sage da immer mit vernehmlicher Stimme meinen neuesten Witz her. ertönt kein Lachen, so ist sicher niemand da!“

Eingegangen. Tourist: „Sie, Herr Wirt, ich war vorhin da drüben im Gasthause zur Sonne, habe dort Huhn bestellt, das war so jämmerlich, daß ich es stehen ließ, bezahlte, und zu Ihnen ging. Hier ist nun das Huhn genau so!“ — Wirt: „Ja, sehen Sie, das ist aus der Sonne; jetzt, wo das Geschäft so schwach geht, da helfen wir uns gegenseitig aus!“

Katgeber.

Gemeinnütziges.
Wundstiche bei Verletzungen. Im ersten Augenblicke herrscht bei plötzlichen Verwundungen mit starkem Blutverluste gewöhnlich große Kopflosigkeit. Ist nicht gleich ein Arzt zur Stelle, wozu man für gewöhnlich nicht, wie man die bestige Blutung stillen soll. Möge sich daher jeder das folgende einfache, aber sichere Verfahren merken. Man nimmt ein Wäschchen Watte taucht es in heißes, natürlich aber ganz reines Wasser und legt es auf die Verletzung. Der Erfolg ist überraschend; selbst bei Verletzungen der Pulsadern hört momentan die Blutung auf. Nur Watte allein auflegen, oder solche in kaltes Wasser getaucht, bringt eine so günstige Wirkung nicht hervor.

Geflügelzucht.
Die Geflügelzucht muß sachverständig und rationell betrieben werden: viele Massen untereinander tun nicht gut; man sehe vor allem auf ein gutes Kuckhuhn, gefüttert soll werden mit Gerste, Fleischabfällen, aber namentlich auch Grünfutter, im Sommer Gras, Unkraut, Salat, im Winter aufgeschnittene Krautköpfe, noch besser Winterkohl, mit Zugabe von etwas Salz; eine Hauptvoraussetzung des Gedeihens ist Reinlichkeit des Stalles und der Futtergefäße; die Sühner brauchen im Winter bekanntlich kein künstliche Wärme; geheizte Sühnerställe erzeugen alle möglichen Krankheiten.

Baumpflanze.
Beim Pflanzen des jungen Baumes ist die Krone um die Hälfte der Länge der Jahreswüchse durch Rückschnitt zu verkürzen. Um ein Gleichgewicht zwischen Wurzel und Baumkrone herzustellen, ist dieser Schnitt geboten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Zurückschneiden der Baumkrone gleich beim Pflanzen weitaus besser ist, als erst im Jahre nach dem Pflanzen, wie es noch vielfach geschieht.

Literatur.

Nummer 24 vom „Süddeutschen Postillon“ ist erschienen und bringt eine ganze Menge des Interessanten und Aktuellen. Die Nummer kostet 10 Pf. und ist von jeder Parteibuchhandlung und dessen Kolporteurs zu beziehen.

Vom sprachlichen Kunstgewerbe. Eine Arbeit über Sprache und Schrift in unserem öffentlichen und privaten Leben von Hans Weidenmüller. Preis 30 Pf. Buchverlag der „Gilde“, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Der Verfasser gibt Ideen des stetigreichenden modernen Kunstgewerbes eine ganz neue Anwendung; wie bei dem Bau der Häuser und der Ausstattung der Wohnräume soll auch bei wichtigen Schriftstücken ein Künstler als Sachmann die sprachliche Abfassung und die Drucklegung besorgen, natürlich nicht ein beliebiger Poet, der weder von dem Gegenstande der Darstellung noch vom Drucken etwas versteht, sondern ein Künstler, der sich für die Anforderungen des neuen Berufs im Gebrauche der Sprache und in der Technik des Druckens besonders geschult und gebildet hat.

bonenander entfernt sind, so daß sie strahlenförmig über die Stützen laufen. Diese Wänder werden dann mit fünf querlaufenden Wändern gekreuzt, so daß sich ein Netz bildet, welches vermittelst eines Bindebandes unter dem Kinn festgehalten wird. Das Häubchen muß wenigstens immer während des Schlafens getragen werden, besser ist es auch, es den Kleinen beim Spielen im Hause aufzusetzen, damit sich die Ohren bald anlegen und die Kopfform nicht verunglücken. Sollte dies Häubchen lange getragen werden müssen, so muß es auch wohl verändert werden, da es die erste Bedingung zum Erfolg ist, daß es tadellos paßt.

Freiheit des Handelns muß man dem Kinde bis zu einer gewissen Grenze lassen, wenn es selbständig denken und handeln lernen soll. Darum lasse das Kind ruhig gewähren auch bei ausschichtslosen Spielereien und Versuchen; es wird dadurch das Fehlerhafte seines Tuns selbst einsehen und sich ein Urteil bilden lernen. Durch Tadel und Spott dagegen wird das Kind entmutigt und abgeschreckt und schließlich zu einem unselbständigen, engherzigen Menschen erzogen.

Medizinisches.
Gesundheit der Wäscher und Wäscherinnen. Eine in der ersten Nummer der neuen italienischen Zeitschrift „Tuberculosi“ abgedruckte Studie Dr. Gattis zeigt, wie eng die Frage der Tuberkulose mit den verschiedenen Formen der beruflichen Tätigkeit abgedruckte Studie Dr. Gattis zeigt, wie eng die Frage der Tuberkulose bei den Wäschern und Wäscherinnen und stellt unter anderem fest, daß sie unter den Wäschern in Paris stark verbreitet ist, während sie in Mailand unter den Wäschern nur sehr selten vorkommt. Der Unterschied ist sehr bedeutend, denn, während in Mailand nur sieben vom Hundert aller Wäscher und Wäscherinnen an Lungentuberkulose erkranken, sind es in Paris fast siebzig vom Hundert. Dabei gibt es hinsichtlich der Wohnung und der Lebenshaltung zwischen den Wäschern der beiden Städte keine nennenswerten Verschiedenheiten. Und doch kann man es leicht erklären, warum der größte Teil der Pariser Wäscher und Wäscherinnen rettungslos der Tuberkulose verfällt. In Paris wird die schmutzige Wäsche aus den Säcken, in denen sie ankommt, trocken herausgenommen und, nachdem sie fortiziert und gezählt ist, ins Waschfaß geworfen, in Mailand aber werfen die Wäscher die schmutzige Wäsche mit den Säcken ins Wasser; die Säcke werden erst nach diesem Bade geöffnet und geleert. Auf diese Weise wird verhindert, daß sich mit dem der schmutzigen Wäsche anhaftenden Staub-Keime und andere Krankheitsträger verbreiten. Dr. Gattis konnte auch feststellen, daß unter den Wäschern und Wäscherinnen die Zahl der alten Leute überraschend groß ist. Es werden unter den Wäschern etwa 75 vom Hundert älter als 50 Jahre und 25 vom Hundert älter als 70 Jahre. Man kann sich das nur daraus erklären, daß sie eine Art Abhärtungskur durchmachen und daß diese Kur sie gegen eine große Anzahl von Krankheitsmöglichkeiten besonders widerstandsfähig macht.

Allerlei.

Ein Wahlscherz aus Oesterreich. Aus Norneburg (Niederösterreich) wird berichtet: Bei den Landtagswahlen erschien hier ein Wähler mit einem mehrere Quadratmeter großen Stimmzettel an der Wahlurne. Der Regierungskommissar weigerte sich, den Stimmzettel, der die ganze Urne ausgefüllt hätte, entgegenzunehmen. Der Wähler beharrte aber auf seinem Stimmzettel, indem er erklärte, er habe einen amtlichen Stimmzettel nicht erhalten und ein anderes Papier nicht zur Verfügung gehabt. Schließlich gab er nach und füllte ein ihm von der Wahlkommission zur Verfügung gestelltes Blatt Papier mit dem Namen seines Kandidaten aus, der in meterhohen Lettern bereits auf dem Nischenstimmzettel ersichtlich war. Der Vorfall erregte im Wahllokal um so größere Heiterkeit, als der Wähler mit dem weitentfalteten Stimmlaplat durch die Straßen der Stadt zur Wahlurne geschritten war.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter.“

Statt besonderer Anzeige. Mutter: „Aber, Kind, auf öffentlichem Plage läßt du dich von dem Herrn küssen!“ — Tochter: „Wir veröffentlichen soeben unsere Verlobung!“

Ein Menschenfreund. Richter: „Sie wußten, daß Ihre Schönheitsmittel giftige Bestandteile enthält und haben es

mildherzigen Wiener Freunden Wohnung nehmen. Zuerst bei Schöber, einem musikalisch-verständigen Studiosus aus Schweden, dann bei einem Dichtersmann aus Steiermark, Mayrhofer mit Namen. Wenn jetzt heutzutage in den Konzertsälen Schubertsche Weisen erklingen — wie warmflutender Sonnenschein auf frühlingsgrüne Waldwiesen niederträufelt — ob sich wohl da jemand aus der P. T.-Zuhörerschaft erinnert, daß diese Melodien zwischen den vier windschiefen Wänden einer grauen Manjardenstube entstanden sein mögen?

„Die Künstler waren damals arm,
Wir hatten auch Holz nicht immer.“

meint recht vieltragend Bauernfeld. — Von Haus aus unerhört schmählich ist das Verhalten der Musikverleger Schubert gegenüber gewesen. Während sonst wohl angelehene Leute (Breitkopf u. Härtel und Probst zu Leipzig, Schott in Mainz) Schubert recht lächerliche Vorschriften machten, wie er zu komponieren habe, wollten in Wien Haslinger und Diabelli Schuberts Lieder nicht einmal umsonst haben! Nachmals hat Diabelli immerhin dem „armen Musikanten“ ein Dutzend Liederbeste für einen Rappenstiel abgenommen, um daran in einigen Jahren 27 000 Gulden zu gewinnen. Und hatte die Wiener Verlagshandlung Benmayer, um Schuberts Walter Scott-Lieder ja recht billig zu erlangen, den wahrhaft traurigen Mut aufgebracht, Schubert, zwei Jahre vor seinem Tode, als „Anfänger“ zu stampeln, so war der Wiener Händler Haslinger wenigstens großmütig genug, für sechs Lieder sechs Gulden herzugeben. Also für jedes Lied einen Gulden. . . .

In der Tat: Eine Kette der schmerzendsten Kränkungen zieht sich durch Schuberts Leben. Sämtliche Bemühungen irgendwo eine feste Stellung zu erreichen, die ihn nur halbwegs von der drückendsten Not des Alltags befreit hätte — alle diese Anstrengungen blieben ohne Erfolg.

Ausgestattet mit einem empfehlenden Zeugnis seines Lehrers Salieri, war Schubert um eine Stelle an der Kaiserlichen Musikschule eingeschritten, hat den angestrebten Posten aber nicht erhalten, weil der edle Maestro Salieri hinterücks einen anderen Bewerber vorgeschlagen hatte, sodaß sich Schubert in einem ungarischen Provinzort mit Stundengeldern durchsetzen mußte. Weiters: 1826 war ein kleiner Kapellmeisterposten bei der kaiserlichen Hofkapelle frei geworden; wiederum erhielt ihn Schubert nicht, sondern Josef Weigl — ein ausgemachter Dilettant. Schubert jedoch in seiner rührenden Bescheidenheit ließ sich vernehmen: „Gern hätte ich diese Stelle erhalten mögen. Da sie aber einem so würdigen Mann wie Weigl verliehen wurde, muß ich mich wohl damit zufrieden geben.“

Neben der Zurückweisung einer prachtvollen C-Dur-Symphonie durch den Wiener Musikverein waren es namentlich zwei Zwischenfälle, die Schuberts letzte Jahre verbitterten. So sehr ihn seinerzeit Webers „Freischütz“ entzündet hatte, so wenig Gefallen vermochte er an der Oper „Cervante“ zu finden. Als von allzu mittelbaren Freunden Schuberts Urteil an Weber weitererzählt wurde, hieß dieser den Wiener Meister einen Laffen und gab überdies den Rat, eine ihm zur Prüfung submissiv überreichte Schubert-Partitur zu — ersaufen. . . . Noch viel schwerer trug Schubert an einem Erlebnis, das er mit dem von ihm vergötterten Beethoven hatte. Da sich Schubert dem Titanen mit der Widmung eines Klavierstückes ehrfürchtig nahe, verwies Beethoven von ungefähr auf etliche ihm nicht besonders zusagende Takte, was Schubert demmaßen verwirte, daß er laut aufschluchzend davon gerannt sein soll.

Gestorben ist Franz Schubert an einem Nervenfieber, — das er sich in seiner feuchten Wohnung geholt haben mochte —, am 19. November 1828 um 3 Uhr nachmittags. Gleich an ebendenselben Tage war ein Lorbeerfranz um

des Gestirnten Sterne gelegt und gar vielerlei Blumenfränge verdufteten im Sterbegemach.
Doch, nein: nicht an Nervenleiden ist der arme Franz Schubert gestorben. Gestorben ist er an der Lieblosigkeit seiner Zeitgenossen.
Das sollte einmal hier unverblümt ausgesprochen sein, heute, da ganz unsagbar schwingungsvolle Zeitungs-Feuilletons den ganz unsagbar herrlichen Franz Schubert preisen werden.
E u g. S c h i d t.

Geerd Krüger, der Wilddieb.

Eine humoristische Erzählung von W. W. Jacobs.
(Nachdruck verboten.)
(Schluß.)

Lassen Sie ihn selber reinsteigen, sagte Wagner mit 'n Blick auf Geerd, er hat sie reingeworfen.

Nur weil ich dachte, Sie wären Wilddiebe, sagte Geerd. Es tut mir leid, daß ich Sie so viel Mühe gemacht hab.

Na, steigen Sie man rein und holen Sie sie raus, sagte Wagner, der sich wohl denken konnte, wer 's zu tun haben würde, wenns Geerd nicht tät. Es würd' auch 'n guten Eindruck machen, wenn Sie's täten.

Ich hab meine Verteidigung in Ordnung, sagte Geerd Krüger. Ich hab keinen Fuß in Herrn Keinde's seine Schonung gesetzt und ich hab diesen Sack 'n hundert Meter von da entfernt gefunden.

Vertrödeln Sie nicht mehr Zeit, sagt Herr Kobs zu Wagner; runter mit 'n Zeug und rein damit. Man könnt ja fast glauben, daß Sie vor 'n bißchen kaltes Wasser bange sind.

Wo ungefähr hat er 'n reingeworfen? sagt Wagner.

Geerd Krüger zeigte mit 'n Finger genau, wo er dachte, daß es war, aber sie wollten nicht auf ihn hören, und denn zog Wagner, nachdem er zweimal gesagt hatte, was für 'ne schlimme Erkältung er hätte, seinen Rock aus, so recht langsam und vorsichtig.

Ich würd' r' mir nachfragen reinzusteigen, um Sie 'n Gefallen zu tun, sagt Geerd Krüger, aber der Leich ist so voll von diese kalten schleinigen Eidechsen; ich hab kein Verlangen danach, daß die an mich herumkrabbeln und außerdem sind da auch 'ne Menge tiefe Löcher drin. Und was Sie auch tun, tauchen Sie sich mit 'n Kopf unter; Sie wissen, wie schmutzig das Wasser is.

Herr Wagner tat, als wenn er nig hörte. Er zog ganz langsam sein Zeug aus und beute, obwohl Schmidt, der das Wasser mit seine Hand gefühlt hatte, sagte, es wär ganz warm. Dann legte Wagner auch den anderen Fuß rein und fing an, vorsichtig herumzuspazieren, bis halb an die Knie ins Wasser.

Ich kann nig finden, sagt er und klappert mit die Zähne.

Sie haben ja noch gar nicht ordentlich nachgesehen, sagt Herr Kobs; gehen Sie man weiter rum; Sie können doch nicht erwarten, daß Sie's gleich finden. Versuchen Sie mal die Mitte.

Wagner versuchte die Mitte und er stand da bis an den Hals in Wasser, fühlte mit seinen Fuß herum und sagte laut allerlei Schmeicheleien über Geerd Krüger und leise andere über Herr Kobs.

Na, ich geh jetzt nach Haus, sagt Geerd Krüger und steht auf. Ich bin zu empfindlich, als daß ich hierbleiben könnt und zusehen, wie 'n Mann ertrinkt.

Sie bleiben hier, sagt Herr Kobs und hält 'n fest. Wozu das? sagt Geerd. Sie haben kein Recht, mir hier festzuhalten.

Halt ihn mit fest, sagt Herr Kobs schnell. Schmidt packte seinen anderen Arm und Wagner hielt mit das Sackfaden an und packte auf die Balgerei auf. Geerd Krüger wehrte sich mächtig und ein- oder zweimal stieß er Herrn Kobs beinahe in den Leich, aber endlich gab er nach und warf sich feuchend hin und sprach von seinen Advokaten. Schmidt hielt 'n auf 'r Erde fest, während Herr Kobs mit seinen Finger Stellen zeigte, verlangte 'nen viel längeren Menschen, aber das merkten sie erst, als es zu spät war und

der Spektakel, den Heger Wagner machte, als er wieder sprechen konnte, war schrecklich.

Kommen Sie man lieber raus, sagt Herr Kobs. Sie machen doch bloß Unfuss. Wir wissen, wo Sie sind und wir wollen den Leich bis Tagesanbruch bewachen — das heißt, wenn Schmidt kein Verlangen hat, es auch mal zu probieren.

Es ist dicht vor Tagesanbruch, glaube ich, sagt Schmidt. Wagner kam raus und lief auf und ab, um trocken zu werden und nahm zum Schluß sein Taschentuch dazu und dann fing er mit klappernde Zähne an, sich anzuziehen. Er zog sein Hemd an und dann stand er da und drehte sein Zeug hin und her, als wenn er was suchen tät.

Halten Sie sich nicht mit Ihrem Hemdknopf auf, sagt Herr Kobs; machen Sie zu, daß Sie sich anziehen.

Hemdknopf? sagt Wagner ganz schnippisch. Ich such meine Hose.

Ihre Hose, sagt Schmidt und hilft ihn suchen.

Ich hab all mein Zeug zusammen hingelegt, sagt Wagner und schreit fast. Wo is sie nu? Ich komm fast um vor Kälte. Wo is sie?

Er hat sie heut Abend angehabt, sagt Geerd Krüger; ich erinnere mich genau, daß ich das gesehen hab.

Sie muß irgendwo sein, sagt Herr Kobs; warum knöpfen Sie Ihre Augen nicht auf?

Er ging auf und ab und kuckte sich um und Wagner hoppste wie so 'n halb Berrückter rum.

Ich wunder' mich, sagte Geerd Krüger so in nachdenklichen Ton zu Schmidt — ich wunder' mich, ob Sie ober Herr Kobs sie in den Leich gestochen haben, als Sie mit mich ringen taten. Wo ich darüber nachdenk, is es mich, als wenn ich es klatschen gehört hät.

Er hat es getan, Herr Kobs, sagt Schmidt, na es macht mir, das macht's bloß um so schlimmer für ihn.

Aber es macht wohl was, schreit Wagner. Das will ich Sie anstreichen, Geerd Krüger. Das soll 'n Sie mich büßen. Warten Sie man, wenn ich mit Sie fertig bin. Sie werden 'nen Monat extra hierfür kriegen, das sollen Sie sehen.

Duälen Sie sich nicht um mich, sagt Geerd. Laufen Sie man schnell nach Haus und ziehn Sie was über Ihre Beine. Ich hab den Sack gefunden, mein Gewissen is rein.

Wagner zog seinen Rock an und seine Weste und rannte los und Herr Kobs und Schmidt suchten sich 'ne trockene Stelle zum Sitzen aus und fingen an zu rauchen.

Hören Sie mal, sagt Geerd Krüger, ich werd hier abers nicht die ganze Nacht sitzen, weils Ihnen Spaß macht; ich geh jetzt nach Haus. Wenn Sie mich haben wollen, dann wissen Sie, wo ich zu finden bin.

Sie bleiben, wo Sie sind, sagt Herr Kobs. Wir werden Sie nicht aus den Augen lassen.

Na gut, denn bringen Sie mich nach Haus, sagt Geerd. Ich will mich hier nicht den Tod holen, daß ich hier in die Kälte sitz. Ich bin das nicht gewöhnt, die ganze Nacht unterwegs zu sein, so wie Sie. Ich bin anständig erzogen.

Ich glaub auch, sagt Herr Kobs. Sie nach Haus bringen, daß dann einer von Ihre Freunde kommt und den Sack holt, wenn wir weg sind.

Nun verlor aber Geerd Krüger die Geduld und die Sachen, die er über Herr Kobs sagte, waren wenig geeignet, daß Schmidt sie hören tät. Er warf sich schließlich die Länge auf die Erde und maulte da, bis es Tag ward.

Es war eben hell, da war Herr Wagner wieder da mit einige lange Heuharken, die er sich geliehen hatte, und ich sollt meinen, daß fast die halben Leute von Wormbagen mitgekommen waren, um den Spaß zu sehen. Frau Krüger weinte und rang die Hände; aber die meisten Leute schienen ganz vergnügt darüber zu sein, daß Geerd endlich mal abgefaßt war.

Im Augenblick waren ein halbes Duzend Harken an der Arbeit und die Sachen, die sie aus dem Leich zum Vorschein brachten, würden Sie nicht für möglich halten. Der Rand davon war ganz besät mit rostige Zinneimer und Kochpötte und solche Sachen und schließlich fand Wagner das Stück, ohne das er ein paar Stunden vorher hatte nach Haus gehen müssen; aber sie schienen den Sack nicht finden zu können und Geerd Krüger, der mit seine Frau sprach, fing an, hoffnungsvoller auszugehen.

Aber gerade dann kam der Gutsherr angeritten mit zwei Freunde, die bei ihn zu Besuch waren und er sprach den Mann, der ihn finden tät, 'ne Belohnung von fünf Mark. Drei oder vier watenen dann bis zur Mitte drauf los und schließlich stößt Heinrich Wiese 'nen Freudenidrei aus und bringt ihn ans Ufer, ganz schwer vom Wasser.

Das ist der Sack, den ich gefunden hab, sagt Geerd und tritt darauf zu. Er war nicht auf Ihr Land, sondern aufs nächste Feld. Ich bin ein ehrlicher, fleißiger Mann und ich hab noch nie nich solch Schererei gehabt. Fragen Sie jederein hier und sie werden Sie dasjelle sagen.

Herr Keinde nahm gar keine Notiz von ihn. Is das der Sack? fragte er Herr Kobs.

Ja, das is er, Herr, sagt Herr Kobs. Ich kann jeden Eid drauf leisten.

Sie würden einen Mann um sein Leben schwören, sagt Geerd. Wie können Sie darauf schwören, wo es so dunkel war?

Herr Kobs gab 'n keine Antwort. Er kniete nieder und schnitt das Band durch, das den Sack oben zusammenhielt und dann fuhr er zurück, als ob er angeschossen wär' und die Augen quollen ihn fast aus 'n Kopf.

Was is los? fragte der Gutsherr.

Herr Kobs konnt' nich sprechen; er konnt' bloß stottern und mit seinen Fingern auf den Sack zeigen und Heinrich Wiese, der neugierig geworden war, hob das andere Ende hoch und da rollten da 'n Posten so seine Kohlköpfe raus, wie Sie sie sich man wünschen konnten.

Ich hab nie in all mein Leben die Leute so erstaunt gesehen und von wegen Geerd Krüger, der stand da und starrte die Kohlköpfe an, als wenn er seinen Augen nicht trauen wollte.

Und darum bin ich hier die ganze Nacht festgehalten worden, sagt er und schüttelt den Kopf. Das kommt davon, wenn man die Heger 'nen Gefallen tun will und sie bei ihre schwere Arbeit helfen. Vielleicht is das doch nicht der Sack, Herr Kobs. Ich hätt darauf schwören mögen, daß da Posten in den in waren, den ich fand, abers ich kann mir ja auch irren, denn ich hab noch nie einen in die Hände gehabt. Aber vielleicht hat jemand Sie einen Streich spielen wollen, Herr Kobs, und hat mir statt des reingelegt.

Die Heger starrten ihn bloß an.

Sie sollten auch lieber vorsichtiger sein, sagt Geerd. Höchstwahrscheinlich, währenddem, daß Sie sich all die Mühe mit mich gaben und Heger Wagner sich den Tod vor Erkältung holte, sind die Wilddiebe in die Schonung gekommen und haben sich alles geholt, was sie wollten. Und außerdem is das auch nicht recht, daß Herr Keinde an Heinrich Wiese fünf Mark zahlen muß, daß er 'nen Posten alte Kohlköpfe gefunden hat. Das könnt' mich selber nicht passen.

Er schielte nach dem Gutsherr hin, der so tat, als wenn er nicht säh, daß Heinrich Wiese den Finger an die Mühe hielt, und denn wardte er sich an seine Frau und sagte: Komm mit, altes Mädel, sagt er. Ich habe mächtigen Appetit auf mein Frühstück und darnach werd' ich wohl 'nen ganzen Arbeitstag im Bett verlieren müssen.

Was wißt denn ihr?

An die Pharisäer und Philister von heute!

Was wißt denn ihr, ihr seichten Alltagsseelen, von schweren Tagen, Stunden, die das Schicksal bringt, von bitter'm Leid und Kummer, die den Armen quälen. Wenn er im Kampfe zagend wähnt, daß er verzinkt?

Ihr kennt freilich nur ein fatt' Behagen, Wenn ihr zum gutbedeckten Tisch euch setzt, Und wenn ihr dann mit wohlgefülltem Magen In einem andern eure Zungen weßt.

Das könnt ihr ausgezeichnet, über and're sprechen, Verdammen sie mit freblem, frechem Mut — Das Maul oergiehn und den Stab zu brechen, Undubsam über and're, oh, das könnt ihr gut!

Ihr seht nicht weiter, als zu euren Nasenspitzen, Ein höh'res Streben liegt euch weitest fern — Doch über and're zu Gericht zu sitzen — Das könnt ihr prächtig, oh, das tut ihr gern! Und wehe dem, der's wagt, aus eurer Mitte Herauszutreten; der anders handelt, anders denkt; Den nemmet ihr verloren, rucklos, ohne Sitte, Ein pharisäisch' Urteil wird gleich über ihn verhängt.

Tenn ihr versteht und kennt nur euresgleichen, Bewertet jeden nur nach seinem Geld; Kann er die Anzahl eurer Groschen nicht erreichen, Ist über ihn das harte Urteil schon gefällt.

Ihr seht und merkt nie eure, immer and're Sünden, Mit eurem Maß zu messen ihr euch stets erfreht, Dabei gehört ihr zu den geistig Blinden, Die alles richten nur nach ihrem Recht.

Den Splitter seht ihr stets in eures Nächsten Auge, Sie Balken in den euren spürt ihr nicht.

Ihr sorgt nur immer, ob auch der And're taugte Und daß ihm nicht zu wohl wird, seid ihr sehr erpicht

Das Blut in euren Adern fließt nur träge; Des Schaffens Freude hat euch nie erfäht, Und euer Stolz ward niemals, niemals rege Und wahrhaft, habt ihr nie geliebt und ehrlich nie gehäht.

Ihr kennt nicht das Hochgefühl, das eine Brust bewegt, Wenn leicht und sicher die Gedanken ein sich stellen, Zu kühnem Flug die Seele ihre Schwingen regt — Nur prohen, and're lästern, könnt ihr seichten Alltagsseelen!

E. W. Kirck.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Der unsittliche Märkte. Man kann sich ja wohl darüber freuen, wird der „Frankfurter Zeitung“ aus Stuttgart mitgeteilt, daß Eduard Mörike, unser schwäbischer Dichter, jetzt auch schon im frömmsten katholischen Vereinsleben Aufnahme gefunden hat, trotzdem er ein protestantischer Pfarrer war. So sangen zwei Damen bei einem Jahresfest des hiesigen Elisabethenvereins das allerliebste „Liedel“ von den „zwei Schwestern“, deren Eintracht am End' daran in die Brüche geht, daß sie „einander liebchen lieben“. Gar reizend hat Mörike die Bilder jener innigen Gespielschaft übereinandergereicht. Vom Haar, das in einem Bopz geflochten keiner mehr kennt, bis zu diesem Vers:

„Wir Schwestern zwei, wir Schwestern,
Wir spinnen in die Bett,
Wir sitzen an einer Kuntel,
Und schlafen in einem Bett.“

Solch einz. sittliche Verwüstung der Phantasie, daß zwei Schwestern in einem Bett schlafen, konnte der Elisabethenverein unter seinen G'sten natürlich nicht anrichten. Und auf seinem Programm lauteten nun die gefährlichen Zeilen:

„Wir Schwestern zwei, wir Schwestern,
Wir spinnen um die Bett,
Wir sitzen an einem Spinnrad,
Vertragen uns so nett.“

Und die Seelen waren wieder einmal gerettet!

4400 Mark für einen Taler. Auf der von dem Numismatiker Leo Hamburger in Frankfurt am 21. und 22. Oktober geleiteten Münzauktion wurden zum Teil sehr hohe Preise erzielt. Eine Goldmünze Sigismund I. von Polen erzielte 1825 Mark, ein Goldmünze von Genf 1650 Mk., ein Doppeltaler Jahrgang 1550 Mk., ein halber Taler St. Gallen 450 Mk., eine Medaille von Landau 705 Mk., ein Doppeltaler von Speier 1750 Mark. Den höchsten Preis brachte ein Graubündener Taler 4400 Mk.

Kinderversorgung und -Erziehung.

Abtuhende Ohren entstellen oft die hübschesten Kinderköpfe; daher sollten Mütter und Pflegerinnen recht früh anfangen, etwas dagegen zu tun. Ein sehr gutes und die Kleinen wenig hinderndes Mittel ist ein Schlafhäubchen aus weißem Batistband, das die Kinder kaum fühlen, so leicht ist es. Zur Anfertigung schneide man fünf genau von Ohr zu Ohr passende Bänderchen, die etwa je zwei Finger breit oben in der Mitte